

Philip Kraut

DIE GEFÄLSCHTEN TSCHECHISCHEN KÖNIGINHOFER UND GRÜNBERGER HANDSCHRIFTEN UND IHRE DEUTSCHE REZEPTION

ZU GOETHES ALTBÖHMISCHEM GEDICHT
DAS STRÄUSSCHEN UND ANDEREM

Und ein grimmig heisser Kampf beginnt. / Prallen mit den Speeren an
einander, / Sie zersplittern Beiden mit Geprassel. / Jaroslaw, sammt
Ross in Blut gebadet, / Fasst mit seinem Schwert' den Sohn des Kublay,
/ Spaltet von der Schulter quer die Hüfte, / Dass er leblos sinket zu den
Leichen. / Ueber ihm der Köcher dröhnt und Bogen.¹

Im Jahr 1241 standen die Mongolen, oder die Tataren, wie es in einigen
Quellen heißt, vor der mährischen Stadt Olmütz. Nur des Mutes und der
Kraft eines Edlen von Sternberg wegen – von der späteren Historiographie
als Jaroslaw von Sternberg bezeichnet – konnte die Belagerung gesprengt
werden. Böhmen war mit Jaroslaw von Sternberg ein neuer Karl Martell, ein
neuer Retter des Abendlandes, geboren – und das aller Hinzufügungen und
Geschichtsbeugungen der nachfolgenden Überlieferung zum Trotz.²

- ¹ Kralodworsky Rukopis [...]: Königinhofer Handschrift. Sammlung altböhmischer
lyrisch-epischer Gesänge, nebst andern altböhmischen Gedichten, aufgefunden und
hg. von Wenzel Hanka, verteutscht und mit einer hist.-krit. Einl. versehen von Wen-
zel Swoboda, Prag 1829, S. 137; vgl. auch die metrisch weniger bearbeitete deutsche
Fassung in: Königinhofer Handschrift [...], aus dem Altböhmischen metrisch übers.
von Wenzel Swoboda, hg. von Wenzel Hanka, Prag 1819, S. 21. Für Hilfen und
Korrekturen danke ich herzlich Steffen Bodenmiller, Dalibor Dobíáš, Daniel Haas
und Felix Manczak.
- ² Vgl. Hanka und Swoboda (Anm. 1), Ausg. 1829, »Historisch-kritischer Vorbericht«,
S. 23–25; Max Büdinger: Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern, in:
Historische Zeitschrift 1, 1859, S. 127–152, besonders S. 137–146.

Die Aufregung war groß,³ als der junge Philologe Wenzel Hanka (1791–1861)⁴ im Spätsommer 1817 angeblich in Königinhof an der Elbe im Nordosten Böhmens eine mittelalterliche Handschrift mit sechs kurzen epischen Dichtungen und ein paar kleineren Liedern fand, darunter auch die oben zitierte epische Verherrlichung von Jaroslaws Sieg.⁵ Auch die Datierung der Handschrift auf die Zeitspanne 1290 bis 1310 durch den wichtigsten Slawisten der Zeit, Joseph Dobrowsky (1753–1829), passte zu diesem Fund nationalgeschichtlichen Ausmaßes.⁶

Als Goethe im Sommer 1822 in Marienbad war, erhielt er von dem Theologen und Naturforscher Caspar von Sternberg (1761–1838) die erste deutsche Übersetzung der Königinhofers Handschrift,⁷ wobei Graf Sternberg sich sicherlich bewusst war, dass die ruhmreiche Aitiologie seiner berühmten böhmischen Adelsfamilie als Retter des Abendlandes durch den Neufund nochmals abgesichert wurde.⁸ Sternberg gehörte zu den Hauptfiguren der

- 3 Joseph Dobrowsky: *Geschichte der Böhmisches Sprache und ältern Literatur*, ganz umgearb. Ausg., Prag 1818, S. 385, spricht 1818 in der wohl ersten wissenschaftlichen Erwähnung des Fundes von einer »Sammlung lyrisch-epischer ungeremter Nationalgesänge, die alles übertreffen, was man bisher von alten Gedichten aufgefunden«; Wenzel Swoboda äußerte sich ähnlich euphorisch: »unendlich muß die Freude jedes Böhmen seyn über die Schönheit dieses Werks, unendlich die Sehnsucht es ganz zu besitzen« (ders.: *Nachricht von einem aufgefundenen Überreste altböhmischer Poesie*, in: *Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. Chronik der österreichischen Literatur*, Nr. 13 und 14, 1818, *Intelligenzblatt*, S. 52 und 56, hier S. 56).
- 4 Vgl. *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL)*, Bd. 2, Lfg. 7, 1958, S. 178f., online: https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_H/Hanka_Vaclav_1791_1861.xml, Zugriff: Oktober 2023.
- 5 Zum Wissensstand um 1900 siehe auch »*Meyers Großes Konversationslexikon*« (6. Aufl., Leipzig und Wien 1905–1909): »*Königinhofer Handschrift (Rukopis Kralodvorský oder Královédvorský)*, am 16. Sept. 1817 von Hanka [...] im Gewölbe des Kirchturms zu Königinhof aufgefunden, [...] besteht aus zwölf zierlich mit kleiner Schrift beschriebenen Blättern und zwei Bruchstücken, die [...] 14 Gedichte und Gedichtfragmente epischer und lyrischer Form enthalten, angeblich aus dem 13. Jahrh.«, und Weiteres zur Rezeption, online: <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=Meyers&lemid=Ko6966>, Zugriff: Oktober 2023.
- 6 Vgl. Dobrowsky (Anm. 3), S. 386, zitiert von Swoboda und Hanka (Anm. 1), Ausg. 1819, »*Vorerinnerung*«, ohne Paginierung.
- 7 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: *Tagebücher*, Bd. 8.1, 1821–1822, Text, hg. von Wolfgang Albrecht, Stuttgart und Weimar 2015, S. 155, mit Komm, in: ebd., Bd. 8.2, S. 617f.
- 8 Vgl. Hanka und Swoboda (Anm. 1), Ausg. 1829, S. 24 (diese Ausgabe ist Caspar von Sternberg gewidmet); dazu Büdinger (Anm. 2), S. 142–145.

sogenannten tschechischen nationalen Wiedergeburt, die durch die deutsche Romantik beeinflusst wurde; Sternberg war Mitgründer des Nationalmuseums in Prag, zu dem Goethe geistige und materielle Beiträge leistete und wo ebenjener ›Handschriftenentdecker‹ Wenzel Hanka der Chef der Literatursammlung war.⁹ Goethe, noch in Böhmen auf Badereise, arbeitete Sternbergs Geschenk offenbar sofort durch und wurde zu kreativer Umdichtung angeregt. Etwa zwei Wochen später, schon in Eger, schrieb Goethe in sein Tagebuch: »Böhmische Gedichte. Das Sträußchen, durch Umsetzung hergestellt.«¹⁰

Den Rahmen meiner Ausführungen bilden die Beziehungen zwischen der böhmischen und der deutschen Literatur und Philologie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und die Diskussion um die Echtheit der 1817 und 1818 ›entdeckten‹ tschechischen nationalen Literaturdenkmäler, die heute gesichert als Fälschungen gelten.¹¹ Im Fokus steht zum einen Goethes rekonstruierende Übersetzung des *Sträußchens* aus der Königinhofer Handschrift. Neben Goethe war – zum anderen – Jacob Grimm der prominenteste deutsche Verfechter der Echtheit der tschechischen Fälschungen, zu denen nach heutigem Stand auch die Dichtungen aus der Grünberger Handschrift zählen.¹² Bei der Rekonstruktion dieser deutschsprachigen Rezeption wird von den konkreten literarischen und philologischen Praktiken Goethes und

9 Vgl. Jaromír Loužil: Böhmen, in: Goethe-Handbuch, Bde. 4.1 und 4.2, Personen, Sachen, Begriffe, hg. von Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto, Stuttgart und Weimar 1998, hier Bd. 4.1, S. 131–137, besonders S. 132 und 135.

10 Goethe: Tagebücher, Bd. 8.1, S. 219, mit Komm. in: ebd., Bd. 8.2, S. 735; auch Matthias Murko: Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik [...], Graz 1897, S. 36, 45f.

11 Quellenkundliches in: Die Echtheit der Königinhofer Handschrift, krit. nachgew. von Josef und Hermenegild Jireček, Prag 1862, S. III–VII; Ignaz Johann Hanuš: Das Schriftwesen und Schrifttum der böhmisch-slovenischen Völkerstämme [...], Prag 1867, S. 55–67; Bibliographisches in: Paul Kisch: Der Kampf um die Königinhofer Handschrift [...], Prag 1918, S. 25–36; zentrale Forschung: Manfred Jähnichen: Zwischen Diffamierung und Widerhall. Tschechische Poesie im deutschen Sprachgebiet 1815–1867, Berlin 1967, S. 20–31; Ladislav Nezdářil: Česká poezie v německých překladech [Tschechische Poesie in deutschen Übersetzungen], Prag 1985, S. 320, 329; Dalibor Dobiáš: Die Königinhofer und Grünberger Handschrift [...], in: »Neue Bienen fremder Literaturen« [...], hg. von Gertraud Marinelli-König und Philipp Hofeneder, Wiesbaden 2016, S. 43–52.

12 »[E]ine tschechische, 1818 im Archiv des Schlosses Grünberg bei Nepomuk aufgefundenene Handschrift [...]. Sie besteht aus vier Pergamentblättern, stammt angeblich aus dem 9. Jahrh. und enthält zwei epische Fragmente: ›Der Landtag‹ und ›Libušas Gericht‹«, Meyers (Anm. 5), s.v. Grünberger Handschrift.

Grimms ausgegangen, die zu der affirmierenden Einschätzung der Echtheit der Handschriften führten.¹³

1. Goethes altböhmisches Gedicht *Das Sträusschen*

Goethe beschäftigte sich nach seinen ersten Besuchen in Böhmen systematisch mit dessen Geschichte, las unter anderem in Übersetzung die populäre Chronik von Wenzel Hájek aus dem sechzehnten Jahrhundert. Goethes Interesse war in der tschechischen Oberschicht um 1820 offenbar schon lange bekannt.¹⁴ Der heute als Fälscher vermutete Wenzel Hanka schickte Goethe schon 1819 die Erstausgabe der Königinhofer Handschrift, »den Nachhall unsrer Urväter«,¹⁵ wie Hanka Goethe schrieb, bevor Goethe dann drei Jahre später, 1822, die Übersetzung erhielt. Angefertigt durch den Prager Schriftsteller Wenzel Swoboda (1791–1849),¹⁶ war sie der Ausgangspunkt für Goethes Umdichtung. Swobodas Übertragung des gefälschten altböhmischen Gedichts, unter dem Titel *II. Das Sträusschen*, lautet wie folgt:

Wehet ein Lüftchen / Aus fürstlichen Wäldern, / Da läufet das Mädchen, / Da läuft es zum Bach; / Schöpft in beschlag'ne / Eimer das Wasser. / Am Flusse zum Mädchen / Schwimmt ein Sträusschen, / Ein duftiges Sträusschen / Von Veilchen und Rosen. / Die Dirne versuchet / Das Sträusschen zu fangen, / Da fällt, ach! da fällt sie / In's kühlige Wasser. / Wenn ich, du holdes / Blümchen, es wüsste, / Wer dich gepflanzt / In lockeren Boden, / Wahrlich! dem gäb' ich / Ein goldenes Ringlein. / Wenn ich, du holdes / Sträusschen, es wüsste, / Wer dich mit zartem / Baste gebunden, / Wahrlich! dem gäb' ich / Die Nadel

13 Vgl. Siegfried Scheibe und Dorothea Kuhn: Arbeitsweise, in: Dahnke und Otto (Anm. 9), Bd. 4.1, S. 73–78; Philip Kraut: Die Arbeitsweise der Brüder Grimm, Stuttgart 2023.

14 Er besuchte Böhmen seit 1785, siehe Loužil (Anm. 9), S. 131; auch Christoph Michel: »ein Kontinent mitten im Kontinente«. Goethe in Böhmen, in: Goethe-Jahrbuch 120, 2003, S. 111–122, besonders S. 119f.; Tadeusz Namowicz: Slawische Literaturen, in: Dahnke und Otto (Anm. 9), Bd. 4.2, S. 992–994.

15 Johann Wolfgang von Goethe: Tagebücher, Bd. 7.1, 1819–1820, Text und Register, hg. von Edith Zehm, Sebastian Mangold und Ariane Ludwig, Stuttgart und Weimar 2014, S. 11: »Nach Tische die Königinhofer Handschrift.«, mit Komm, in: ebd., Bd. 7.2, S. 508; ebd. auch das Zitat aus Hankas Brief; Hanka erwähnte zudem, dass Goethe »das Lied auf unser altes Wyschehrad herauszugeben« würdigte (ebd.).

16 Vgl. Václav Petrbock: Svoboda, Václav Alois, in: ÖBL 1815–1950, Bd. 14, Lfg. 63, 2012, S. 76f., online: https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_S_43/Svoboda_Vaclav-Alois_1791_1849.xml, Zugriff: Oktober 2023.

vom Haare. / Wenn ich, du holdes / Blümchen, es wüsste, / Wer in den kühlen /
 Bach dich geworfen, / Wahrlich, dem gäb' ich / Mein Kränzlein vom Haupte!¹⁷

Das Originalgedicht in Swobodas Übersetzung von 1819, die Goethe als Vorlage nutzte, hat keine Strophenabteilung. Goethe, seit den 1770er-Jahren durch Herders Einfluss mit dem Umgang mit Volksliedern geschult,¹⁸ sah sich vor die Aufgabe gestellt, das Volkslied literarisch-philologisch zu rekonstruieren, indem er von der überlieferten, seiner Meinung nach defektiven, Liedstruktur auf die ursprüngliche Form schloss. Im Tagebuch nannte er seine Methode »Umsetzung«;¹⁹ an Graf Sternberg schrieb er im August 1822, er habe *Das Sträußchen* »mit poetisch-kritischer Kühnheit in seiner sechszeiligen Strophengestalt wieder herzustellen gewagt [...], ohne behaupten zu wollen, daß es dadurch besser geworden«.²⁰

Die unstrophisch fortlaufenden, ungerimten Zweitakter der Vorlage teilte Goethe nun nach inhaltlicher Maßgabe in sechs Strophen auf und dichtete den originalen 32 Versen vier Verse hinzu, um auf 36 Verse, also auf sechs Strophen zu sechs Versen, zu kommen, und passte zwei weitere Verse behutsam an seine Umstellung an. Alle anderen 30 Verse ließ er wortgetreu unverändert.²¹ Goethe empfand die inhaltliche Zweiteilung der Vorlage wohl als einen inneren Riss der Liedform, der konjunktural geheilt werden müsse.²² In der Vorlage steht die komische Pointe – das Ins-Wasser-Fallen des Mädchens – etwa in der Mitte des Liedes. Goethe verschob dieses Motiv an den Schluss, wodurch das Lied mit größerer Konsistenz auf eine Schlusspointe zustrebt: »Und so verfolgt sie / Das eilende Sträuschen, / Sie eilet vorauf ihm, / Versucht es zu fangen: / Da fällt, ach! da fällt sie / In's kühlige Wasser.«²³

Goethes Konjektur kann als Gattungskritik im Sinne August Böckhs, als höhere, poetische Kritik angesehen werden, wie sie zeitgenössisch auch in

17 Swoboda und Hanka (Anm. 1), Ausg. 1819, S. 55f.

18 Vgl. Gonthier-Louis Fink: Volksdichtung, in: Dahnke und Otto (Anm. 9), Bd. 4.2, S. 1105–1111, hier S. 1106f.

19 Goethe (Anm. 7), Bd. 8.1, S. 219.

20 Goethes Briefe, Bd. 36, April 1822–März 1823, Weimar 1907 (Weimarer Ausgabe [WA], Abt. 4, Bd. 36), S. 137, Nr. 102.

21 Siehe auch Arnošt Vilém Kraus: Goethe a Čechy [Goethe und Böhmen], Prag 1896, S. 137–152.

22 Vgl. Richard Maria Werner: Lyrik und Lyriker [...], Hamburg und Leipzig 1890, S. 223.

23 Johann Wolfgang von Goethe: Das Sträuschen. Alt böhmisch, in: ders.: Ueber Kunst und Alterthum 4, 1823, H. 1, S. 73–75, S. 75 (auch in: WA, Abt. 1, Bd. 3, S. 209f., S. 210, Komm. S. 428).

der klassischen Philologie diskutiert wurde.²⁴ Aber nicht alle hielten Goethes ›Umsetzung‹ für geglückt. Heinrich Düntzer schrieb später: »ja fast möchte man den Schluß für eine humoristische Zerstörung des aufgeregten Gefühles in Heinescher Weise halten«,²⁵ und woanders heißt es, Goethe habe den erotischen Ton in einen elegischen geändert.²⁶

Dabei tastete Goethe den Wortlaut des Liedes kaum an. Während die böhmische Handschrift den Text in unabgesetzten Versen überliefert, bietet Hankas diplomatische Edition schon ›wiederhergestellte‹ Verse, denen Swobodas Übersetzung typographisch entspricht.²⁷ Swoboda kleidete der Vorlage gemäß seine deutschen Verse in klassisch-antike zweihebige Adoneen, in stichische adonische Verse, die regelmäßig aus einem Daktylus und einem Trochäus bestehen und Auftakte enthalten können: »Wehet ein Lüftchen / Aus fürstlichen Wäldern«,²⁸ also in Verse, die im Deutschen gut bekannt waren und über die schon Gottsched meinte, sie »klingen in scherzhaften Sachen sehr lieblich«. ²⁹ Aus dem Adoneus bricht das Lied nur an einer einzigen Stelle aus – nämlich im Moment des Ins-Wasser-Fallens, wenn der Vers eine zusätzliche Hebung auf dem »ach!« bekommt: »Da fällt, ach! da fällt sie«.

24 Vgl. August Böckh: Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften, hg. von Ernst Bratuschek, 2. Aufl. bes. von Rudolf Klussmann, Leipzig 1886, S. 240–254, besonders S. 242–244.

25 Goethes Werke, T. 3.2, Gedichte, Bd. 3.2, hg. von Heinrich Düntzer, Berlin und Stuttgart o.J., S. 227.

26 Vgl. Wenzel Royt: Die Köninghofer Handschrift und ihre Würdigung in anderen Literaturen, in: Jahresber. über das k.k. Gymnasium zu Znaim, Jg. 1857, S. 3–10, hier S. 8; siehe auch Johann Wolfgang von Goethe: Ästhetische Schriften 1821–1824. Über Kunst und Altertum III–IV, hg. von Stefan Greif und Andrea Ruhlig, Frankfurt am Main 1998, S. 898: »Die letzte Strophe bildete in der Vorlage die dritte, erst auf den Sturz ins Wasser folgte die Rede des Mädchens. Damit verlieh er dem vermeintlichen Volksgesang eine gewisse episierende Dichte [...], die wiederum Rückschlüsse auf die vorangeschrittenen Kultivationsbestrebungen der lange Zeit bevormundeten Böhmen erlauben sollte«.

27 Hanka und Swoboda (Anm. 1), Ausg. 1829, S. XV, zum fünffüßigen Trochäus der Dichtungen; in der ersten Auflage sei das Original in »rhythmische Zeilen« abgeteilt, ansonsten diplomatisch treu wiedergegeben, in der zweiten Auflage hingegen orthographisch leicht normalisiert worden (ebd., S. XVII f.).

28 Swoboda und Hanka (Anm. 1), Ausg. 1819, S. 55. Hervorhebung des Verfassers, so auch im Folgenden.

29 Johann Christoph Gottsched: Versuch einer Critischen Dichtkunst [...], 3., verm. Aufl., Leipzig 1742, S. 398.

Indem Goethe die Schlüsselstelle an den Schluss verschiebt, fallen das Erzähl-Ende, der inhaltliche Höhepunkt als auch die metrische Pointe kunstvoll zusammen. Man hat in Goethes ›Umsetzung‹ eine »genial einfache Redaktion«³⁰ sehen wollen. Es fällt aber auf, dass gerade in Goethes hinzuge-dichteten Versen das adonische Versmaß im Gegensatz zu Swoboda nicht rein eingehalten wird: Bei Goethes Hinzufügung »Vorsichtig, bedächtig«³¹ sowie bei »Und só verfolgt sie« weichen Versmaß und natürlicher Sprechrhythmus auffällig voneinander ab. Goethe kannte den Adoneus, er verwendete ihn zum Beispiel in Mephistos Einschläferungslied: »Schwindet, ihr dunkeln / Wölbungen droben!«³²

Die mutmaßlichen Fälscher Hanka und Swoboda imitierten fast perfekt das volkspoetische Programm, das aus der deutschen Romantik in die tschechische Kultur eingedrungen war,³³ und statteten ihre Dichtungen mit gelehrten Kommentaren aus. »Der adonische Versfall im Original ist nicht zu verkennen, aber mit aller Freiheit des Volksdichters behandelt«,³⁴ heißt es in der Erläuterung zum *Sträußchen* in der zweiten Auflage von 1829. Der Beleg, dass auch Böhmen ein klassisches Altertum besitze, war mit dem Nachweis eines Versmaßes wie des Adoneus gewissermaßen erbracht.³⁵ Mit dem heutigen Wissen um die Fälschung wirkt Swobodas folgender Übersetzerkommentar fast schon komödiantisch; zugleich ist er ein verbreiteter Topos des Volkspoediediskurses der Zeit: »Wie weit die Übersetzung und selbst die Erneuerung dem Original nachstehe, sieht jeder Kenner der altböh. Sprache ein.«³⁶

Goethes Erstdruck des *Sträußchens* erfolgte in seiner Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* 1823, in einem Kontext, in dem es nicht um spätroman-tische Rekonstruktionen, Imaginationen eines europäischen Altertums ging, sondern in dem Goethe auf seine Literaturprogrammatik der Weltliteratur

30 Loužil (Anm. 9), S. 136.

31 Goethe (Anm. 23), S. 73, das folgende Zitat S. 75.

32 Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Erster Theil, in: WA, Abt. 1, Bd. 14, S. 1–238, hier S. 72. Siehe auch unten, Anm. 42.

33 Vgl. Hanka und Swoboda (Anm. 1), Ausg. 1829, S. XIX, sprechen von »herrlichen Blumen ächter Poesie« und vom »Gewinn für unser Volk«.

34 Ebd., S. 221 (zur Metrik auch ebd., S. XV).

35 Vgl. Friedrich Crusius: Römische Metrik [...], neu bearb. von Hans Rubenbauer, Hildesheim, Zürich und New York 2011, S. 113f., Nr. 147; vgl. zur Synthese von antiken und modernen lyrischen Formen in der Romantik Mark-Georg Dehrmann: Studierte Dichter [...], Berlin, München und Boston 2015, S. 181–192, besonders S. 185.

36 Swoboda und Hanka (Anm. 1), Ausg. 1819, unpaginierte »Vorerinnerung«.

zusteuerte, zu der er auch die Volksdichtung zählte.³⁷ Im unmittelbaren Umfeld des altböhmischen Gedichts druckte Goethe zum Beispiel auch seine Übersetzung *Neugriechisch-epirotischer Heldenlieder*.³⁸ Goethe hielt bis zu seinem Lebensende die Dichtungen für echt altböhmisch, obwohl schon früh Skeptiker das Wort gegen die Handschriften ergriffen.³⁹

1827 schrieb Goethe im sechsten Band der Zeitschrift nochmals kurz über die Entdeckung der Königinhofer Handschrift, »die uns ganz unschätzbare Reste der ältesten Zeit bekannt machte«. ⁴⁰ In Hankas und Swobodas Neuauflage von 1829 heißt es dann, Goethe habe diese altböhmischen Dichtungen »oft mit warmer Vorliebe«⁴¹ erwähnt; die Herausgeber besprachen in der Neuauflage Goethes ›Umbildung‹ des *Sträußchens* und übernahmen dort tatsächlich dessen sechsgliedrige Strophenaufteilung. Fälschung und ihre Rezeption stützten sich hier gegenseitig.⁴² Spätere Forschung habe dann ergeben, dass »Hankas unsinniges Machwerk auf der ungeschickten, an eigene Reimerei anklingenden Zusammenstoppelung eines tschechischen und

37 Vgl. Goethe (Anm. 23); Fink (Anm. 18), S. 1111; Peter Weber: Nationalliteratur, in: Dahnke und Otto (Anm. 9), Bd. 4.2, S. 754f.; ders.: Weltliteratur, in: ebd., S. 1134–1137.

38 In: Ueber Kunst und Alterthum 4, 1823, H. 1, S. 54–64 (auch in: WA, Abt. 1, Bd. 3, S. 213–220); vgl. auch Nicholas Boyle: Griechischer Befreiungskampf, in: Dahnke und Otto (Anm. 9), Bd. 4.1, S. 446–448.

39 Siehe etwa Goethes späte Erwähnung der Königinhofer Handschrift: ders.: Rez. zur »Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen«, Jg. 1, in: Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Jg. 1830, Bd. 1, März, Nr. 58, Sp. 457–480, hier Sp. 478 (auch in: WA, Abt. 1, Bd. 42.1, S. 20–54, hier S. 51); J. Dobrowsky nannte schon 1824 die Grünberger Handschrift einen Betrug; andere Funde hätten dadurch auch verdächtigt werden können; siehe ders.: Literarischer Betrug, in: Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst 15, 1824, Nr. 46, S. 260 (die Kontroverse ging weiter, siehe etwa ebd., Nr. 79, S. 435).

40 Johann Wolfgang von Goethe: Böhmisches Poesie, in: Ueber Kunst und Alterthum 4, 1827, H. 1, S. 198; weitere kurze Erwähnung ebd. 6, 1827, H. 2, S. 355 (beide auch in: WA, Abt. 1, Bd. 41.2, S. 288f. und S. 329); und oben, Anm. 39.

41 Hanka und Swoboda (Anm. 1), Ausg. 1829, S. XXI (Zitat zu Goethe), S. 35 (zu Goethes Umstellung), S. 164–167 das nun strophisch abgesetzte Lied.

42 Umbildungen Goethe'scher Lyrik in weiteren böhmischen Fälschungen vermutet Büdinger (Anm. 2), S. 151, Anm. 2 (den Adoneus des Faust'schen Geisterchors habe auch eine weitere böhmische Fälschung; zum Versmaß siehe oben, Anm. 32); zu einem Gedicht Herders als möglichem Vorbild: Jireček und Jireček (Anm. 11), S. 205.

serbischen Volksliedes beruhe«,⁴³ wie Paul Kisch 1918 zur Hundertjahrfeier der Entdeckung der Handschrift schrieb.

2. Grimms Be- und Verwertung der Handschriften

Die echten *serbischen* Volkslieder sind das Bindeglied zwischen Goethe, Jacob Grimm und den böhmischen Fälschungen. Grimm war ein Kenner der slawischen Sprachen und Literaturen und trug erheblich zur Bekanntheit slawischer Volkspoesie im deutschen wissenschaftlichen Diskurs bei.⁴⁴ Grimm anempfahl Goethe seinen serbischen Freund, den Philologen Vuk Karadžić, Herausgeber serbischer Volkslieder. Goethe war begeistert und publizierte 1825 den Aufsatz *Serbische Lieder*.⁴⁵

Jacob Grimm wiederum übersetzte 1824 Karadžićs *Kleine Serbische Grammatik* und zog in seiner Vorrede einen folgenreichen Vergleich zwischen serbischer, böhmischer und russischer Volkspoesie:

Böhmen hat [...] vor Zeiten einen Reichthum von Volksliedern besessen, die nach den neulich aus einer Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts [d.i. die Königinhofer, Ph.K.] geretteten Stücken fast ganz zu Wort und Weise der serbischen Lieder stimmen. Aehnliche lassen sich ohne Zweifel heutzutage in manchen Gegenden Rußlands sammeln [...].⁴⁶

Tschechisch war die erste slawische Sprache, mit der sich Grimm seit etwa 1810, besonders in Korrespondenz mit Dobrowsky, beschäftigte. Seine Publikationen, seine Privatbibliothek geben davon Zeugnis; tschechische Volkslieder arbeitete er im Original durch und heute noch gilt er als »ein sehr

43 Kisch (Anm. 11), S. 12 (tendenziell antislawisches Pamphlet zur Erkenntnis des ›tschechischen Wesens‹; siehe auch die Satire: Allerneueste Königinhofer Handschrift [...], Düsseldorf 1889); auch sein Bruder, Egon Erwin Kisch, schrieb über die Fälschungen: ders.: Der Prozeß Hanka gegen Kuh, in: ders.: Aus Prager Gassen und Nächten [...], Berlin und Weimar 1975, S. 542–551, besonders S. 543 (unwesentlich verändert auch erschienen als *Ein gefälschtes Kulturdokument*).

44 Vgl. Ludwig Denecke: Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm, Stuttgart 1971, S. 171.

45 Vgl. ebd., S. 169–174, besonders S. 173 (zu Hankas Fälschungen); Namowicz (Anm. 14), S. 993.

46 Wuk's Stephanowitsch kleine Serbische Grammatik verdeutscht und mit einer Vorr. von Jacob Grimm. Nebst Bemerkungen [...] von Johann Severin Vater, Leipzig und Berlin 1824, S. XVIII f. (im Zitat Ergänzung des Verfassers in eckigen Klammern; auch in: Kl. Schr. 8 [1890], S. 107f.).

guter Slawist seiner Zeit«.47 Die Privatbibliothek der Brüder Grimm umfasste nicht weniger als vier Publikationen zur Königinhofer Handschrift,48 darunter auch ein ständig benutztes, stark annotiertes Handexemplar von Hankas und Swobodas zweiter Auflage von 1829.49 In der Grimm-Bibliothek sind nur wenig mehr als hundert Werke auf diese aufwendige Weise durchgearbeitet,50 das Handexemplar der böhmischen Fälschungen hatte also einen wichtigen Stand in ihrer Bibliothek.

Jacob Grimm annotierte in der Ausgabe überwiegend die altböhmischen, also die fremdsprachlichen, Texte und auch nur die epischen Dichtungen; nennenswerte Annotationen zu den Liedern konnten bisher nicht identifiziert werden. Sein Interesse war gattungsmäßig diametral von Goethes verschieden: Goethe interessierte sich hier für Lyrik, Grimm für archaische Heldenepik. Schon der Übersetzer Swoboda schrieb in seinem *Historisch-kritischen Vorbericht*: »wichtiger sind die erhabenen Heldenlieder«, die »eine Fundgrube alter Meinungen, Sitten und Gebräuche«51 seien. Die mutmaßlichen Fälscher wussten genau, wie sie sich im altertumskundlichen und philologischen Forschungsdiskurs besonders anschlussfähig positionieren konnten.

Grimm nutzte die Fälschungen für seine altertumskundlichen Studien. Es können Exzerpte nachgewiesen werden, die er in seine *Deutsche Mythologie* von 1835 einarbeitete: »In altböhmischen Liedern ist der *sperber* (krahui, krahuiac) ein heiliger Vogel und wird im Götterhain gehegt«.52 Ähnliche Quellenbelege findet man auch in seiner Akademieabhandlung *Über das Verbrennen der Leichen* oder in seiner *Geschichte der deutschen Sprache* um 1850.53 Dabei verfolgte Grimm die Fälschungsdiskussion genau, wie auch aus

47 Jan Petr: Jacob Grimm und die sprachwissenschaftliche Slawistik, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38, 1985, S. 693–703, Zitat S. 702.

48 Die Bibliothek der Brüder Grimm. Annotiertes Verzeichnis des festgestellten Bestandes, erarb. von Ludwig Denecke und Irmgard Teitge, hg. von Friedhilde Krause, Weimar 1989, S. 341–344.

49 Vgl. ebd., S. 344, Nr. 4212–4215, das genannte Grimm'sche Exemplar ist Nr. 4214 (in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Historische Sammlungen, Bücher m. hs. Bem. 14:F8).

50 Vgl. Kraut (Anm. 13), S. 22, 100–104, 317–322.

51 Hanka und Swoboda (Anm. 1), Ausg. 1829, S. 1 und 2.

52 Jacob Grimm: *Deutsche Mythologie*, Göttingen 1835, S. 388, auf der Folgeseite mit Verweisen auf Hanka und Swoboda (Anm. 1), Ausg. 1829, S. 72, 80 und 160; Grimms Exemplar siehe oben, Anm. 49.

53 Vgl. Jacob Grimm: *Über das Verbrennen der Leichen*, in: *Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse der Königlichen Akademie der Wissenschaften*

mehreren Notizen auf dem Vorsatzblatt seines Handexemplars hervorgeht.⁵⁴ Über die Grünberger Handschrift und den darin überlieferten Text *Das Gericht der Libussa*⁵⁵ und Beurteilungen der Slawisten Bartholomäus Kopitar (1780–1844) und Dobrowsky notierte er: »p. 166 not. erklärt sich Kopitar (nochmals) mit Dobrowsky gegen die echtheit von Libussas gericht«,⁵⁶ und einem Kollegen schrieb er: »auf den Böhmen und ihren vielen alterthümlichen entdeckungen lastet noch einiger verdacht von forgery.«⁵⁷

Als die bekannten Philologen und Historiker Pavel Josef Šafařík (1795–1861) und František Palacký (1798–1876)⁵⁸ im Jahr 1840 aber eine mus-

zu Berlin 1849 (1851), S. 191–274, hier S. 251 (auch: Separatdruck ebd. 1850; auch in: Kl. Schr. 2 [1865], S. 211–313, hier S. 287); ders.: Geschichte der deutschen Sprache, 2 Bde., Leipzig 1848, hier Bd. 1, S. 95f. (siehe dazu auch Petr, Anm. 47).

54 Vgl. Grimm (Anm. 49); die Notizen ebd. vorne im Band, ohne Paginierung: »rec. von E.D.J. in der Jen. L.Z. 1832. no 210–12. / neue crit. ausg. von Hanka Prag 1843. 120 / beurtheilt von Franz Palacký in den wien. jb. 1829. vol. 48. p. 138–169. / die erste ausg. ist nicht entbehrlich, weil sie den böhm. text diplomatisch getreu liefert. in die gegenwärtige sind zu viel conjecturen aufgenommen. / [...], siehe bei Anm. 56] nach Palacký ist die hs. geschrieben zw. 1280–90« (Virgeln für Zeilenwechsel vom Verfasser); viele weitere Notizen hinten im Band.

55 »Libussa (tschech. Libusa, spr. libuscha), nach der böhm. Sage (etwa um 700) die Gründerin von Prag, die jüngste Tochter Kroks, des Herrn von Wyschehrad. Nach des Vaters Tod wurde L., die sich durch Klugheit auszeichnete, zur Regentin gewählt. Sie heiratete, als das Volk, der Frauenherrschaft müde, verlangte, daß sie einen Gatten wähle, Přemysl [...], den Herrn zu Staditz. Beide sind die sagenhaften Ahnen des Geschlechts, das in Böhmen in männlicher Linie bis 1306 regierte. Ein in seiner Unechtheit erwiesenes Gedicht, die sogen. Grünberger Handschrift [...], führt den Titel: ›Libušin soud‹ (›Libussas Gericht‹) und behandelt als Bruchstück eine Episode aus ihrem Herrscherwalten. Dramatisch behandelten die Geschichte der L. Klemens Brentano in dem Schauspiel ›Die Gründung Prags‹ (1815) und Grillparzer in dem Trauerspiel ›Libussa‹. Vgl. Grigorovitzza, L. in der deutschen Literatur (Berl. 1901)«, Meyers (Anm. 5), s.v. Libussa.

56 Grimm (Anm. 49).

57 Briefwechsel zwischen den Brüdern Grimm und Johann Martin Lappenberg, nach gemeinsamen Vorarbeiten mit Wilhelm Braun hg. von Berthold Friemel, Vinzenz Hoppe und Philip Kraut, unter Mitarb. von Marcus Böhm, in: Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Johann Martin Lappenberg, Friedrich Lisch und Georg Waitz, im Anschluss an Wilhelm Braun und Ludwig Denecke hg. von Berthold Friemel u.a., Stuttgart 2022, S. 15–422, hier S. 227, Nr. 28 (Brief aus dem Jahr 1837).

58 Vgl. Walter Goldinger und Karel Kučera: Palacký, František, in: ÖBL 1815–1950, Bd. 7, Lfg. 34, 1977, S. 294–296, online: DOI:10.1553/oxo0283873; Martin Svatoš: Šafařík, Pavel Josef, in: ebd., Bd. 9, Lfg. 44, 1987, S. 375f., online: https://www.

tergültige⁵⁹ Edition herausbrachten, mit einem Faksimile der Grünberger Handschrift, war Grimm von der Echtheit wenigstens des *Gerichts der Libussa* überzeugt.⁶⁰ Seine leider etwas defektive Argumentation, geschuldet der knappen Form des Privatbriefs, lässt sich in einem Schreiben an seinen Hamburger Kollegen Johann Martin Lappenberg nachvollziehen:

Šafařík und Palacky sind nun endlich mit dem lang verheissnen facsimile von Libussa hervorgetreten, und man wird davon überrascht. Ich selbst verzweifelte lange an des gedichtes echtheit, weil die worte gar zu fliessend und den serbischen liedern zu ähnlich waren. Aber so sehr auch diese schriftzüge mit der vielen majuskel von den lateinischen und deutschen denkmälern abweichen, können sie doch auf keinen fall von einem unwissenden im jahr 1818 erfunden sein, und sehn auch sonst echt genug aus. Sind sie aber echt, so gewinnen diplomatik und geschichte der poesie damit ausserordentlich.⁶¹

Auch Šafařík, einem der Herausgeber, schrieb Grimm begeistert Ähnliches. Jeden »[s]tutzig« gemacht habe zunächst »die seltsame auffindung des bruchstückes, nachdem schon die königinhofer hs. abenteuerlich genug entdeckt worden war«⁶² – er spielt auf die Fundgeschichten an, dass Hanka das zuerst entdeckte Manuskript unter einer Sammlung von Hussitenpfeilen in der Königinhofer Kirche entdeckt habe; der Finder der Grünberger Handschrift sei anonym geblieben.⁶³ Durch das Faksimile seien nun aber »alle zweifel gehoben«, wie Grimm schrieb, und er schließt: »mit ungetrübter freude wollen wir nun vorthteile ziehen aus den gesicherten denkmälern«, der (skeptische) Kollege Kopitar werde »nunmehr nachgeben«.⁶⁴

biographien.ac.at/oebl/oebl_S/Safarik_Pavel-Josef_1795_1861.xml, Zugriff: Oktober 2023.

59 Siehe etwa Hanuš (Anm. 11), S. 59.

60 Vgl. Die Ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache [...], krit. beleuchtet von Pavel Josef Šafařík und František Palacký, Prag 1840, S. 11–102 und Faksimile am Ende des Buches; nicht enthalten in Denecke, Teitge und Krause (Anm. 48) und den Nachträgen.

61 Bw. Grimm–Lappenberg (Anm. 57), S. 299, Nr. 47 (aus dem Jahr 1840); siehe auch Petr (Anm. 47), S. 699, über Grimms »Geschichte der deutschen Sprache« von 1848: »Bei den tschechischen Namen [Monatsnamen, Ph. K.] schöpfte er auch aus V. Hankas Falsifikaten (Könighofer Handschrift, Urteil der Libussa und Glossen der Mater Verborum), die er noch im Jahre 1840 für echt hielt«.

62 Zitiert nach Jireček und Jireček (Anm. 11), S. 208 (Brief vom 10. Oktober 1840).

63 Vgl. Hanka und Swoboda (Anm. 1), Ausg. 1829, S. VIII; zu den »Fundumständen« der Grünberger Handschrift siehe etwa Hanuš (Anm. 11), S. 39–41.

64 Jireček und Jireček (Anm. 11), S. 208.

Šafárik sah damit die böhmischen Dichtungen endgültig, nämlich durch den Erzphilologen Jacob Grimm, geadelt und verlas dessen Brief sofort in der Sitzung der Königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.⁶⁵ Noch in den 1860er-Jahren wurde der Brief in einer deutschböhmischen Publikation als Autoritätsargument für die Echtheit der Grünberger Handschrift am Schluss der Gesamtdarstellung vollständig publiziert.⁶⁶

3. Goethes und Grimms philologische Fehlschlüsse

»Es ist uns heute schwer verständlich«, polemisierte Paul Kisch 1918, »wie wissenschaftlich gebildete Männer, Deutsche und Tschechen, nicht im Augenblicke alle diese Fälschungen durchschauten.«⁶⁷ Auch wenn Grimm skeptischer als Goethe gegenüber den böhmischen Entdeckungen war, gingen wohl schließlich beide von ihrer Echtheit aus.⁶⁸ Vergleichbar ist die ältere Debatte um MacPhersons angeblich altes schottisches Nationalepos *Ossian*, auf das die böhmischen Herausgeber stolz verwiesen.⁶⁹ Wie auch bei *Ossian*, dessen Originalität schnell bezweifelt wurde (von Samuel Johnson), erhoben sich schon in den 1820er-Jahren kritische Stimmen gegen einzelne böhmische Funde, so etwa von Dobrowsky 1824 gegen die Grünberger Handschrift, die er »offenbar untergeschobene[s] Geschmiere« nannte.⁷⁰ Grimm kannte nachweisbar die Kontroversen, Goethe wahrscheinlich auch.

Beide, Goethe und Grimm, sind vielleicht philologischen Fehlschlüssen erlegen: einem Zirkelbeweis (*petitio principii*) und einem Bestätigungsfehler (*confirmation bias*). Bei Goethe spielte sicherlich mit hinein, dass er die ältere böhmische Geschichte schon aus früheren Lektüren kannte (Hájek's Chronik) und dass diese Vorkenntnisse in den gefälschten Dichtungen bestätigt wurden. Tatsächlich war es so, dass Inhalte aus Hájek für die Anfertigung der

65 Vgl. Abhandlungen der Königlichen Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften, 5. Folge, Bd. 1 von den Jahren 1837–1840 (1841), S. 14 (zur Versammlung der philologischen Sektion am 29. Oktober 1840).

66 Vgl. Jireček und Jireček (Anm. 11), S. 208.

67 Kisch (Anm. 11), S. 6.

68 Siehe aber Grimm (Anm. 53, S. 251) 1849 über die Königinhofer Handschrift: »diese stelle würde man mit vertrauen hierher nehmen, wenn nicht verdacht wider alle dichtungen der handschrift (†) geweckt wäre«, ebd. mit der Anm.: »(†) Gesteigert hat ihn zuletzt Hauptsbeweis, dass das zwar nicht in ihr enthalte, aber ähnlich klingende minnelied könig Wenzels trug ist [...]«.

69 Siehe dazu etwa Dobiáš (Anm. 11), S. 45 f.

70 Vgl. Dobrowsky (Anm. 39), S. 260.

Fälschungen genutzt wurden.⁷¹ Auch dass Goethe die tschechische Sprache und ihre alte Überlieferung nicht auf wissenschaftlichem Niveau kannte und dass er seinen böhmischen Freunden, allen voran Sternberg, vertraute, mag zu seiner affirmierenden Einschätzung der Fälschungen geführt haben.

Grimm dagegen waren die sprachlichen und wissenschaftlichen Mittel an die Hand gegeben, die Fälschungen als solche erkennen zu können, und seine Skepsis scheint größer als diejenige Goethes gewesen zu sein. Dass die böhmischen Fälschungen den serbischen Volksliedern ähneln, sah er korrekterweise eher als Argument für ihre *Fälschung* als für ihre Echtheit. Dass sein Einblick in ein Faksimile reichte, um ihn von der Echtheit des Grünberger Manuskripts zu überzeugen, überrascht zunächst, zumal Grimm in den 1830er-Jahren eine Vorlesung über Handschriftenkunde hielt.⁷² Doch sollte man bedenken, dass das Editions Wesen im neunzehnten Jahrhundert oftmals nicht auf der Autopsie der Originale beruhte, sondern dass handschriftlich überlieferte Texte manchmal sogar nur anhand von Abschriften Dritter beurteilt wurden.⁷³

Grimm könnte sich bei seinen plötzlich beseitigten Bedenken auch von der suggestiven Kraft eines philologisch zu rekonstruierenden europäischen Altertums geleitet haben lassen.⁷⁴ Er selbst war es ja, der mit seinem Bruder Wilhelm und anderen schon seit etwa 1810 literarische Nationaldenkmäler wie das *Nibelungenlied*, das *Hildebrandslied*, die altnordischen *Edda*-Dichtungen erforschte, edierte und zur Grundlage der Erklärung des germanischen Altertums machte. Besonders alte Überlieferungen schätzte er grundsätzlich mehr als jüngere, auch wenn er methodisch durchaus vorsichtig vorging.⁷⁵

August Böckh führte in seinen methodologischen Vorlesungen die *petitio principii* in der poetischen Kritik als Gefahr für die falsche Aussonderung von eigentlich originalen Textstücken an. Denn es könne ja sein, dass bestimmte Lesarten die falsche metrische Regel überlieferten, aufgrund der man dann eigentlich originale Lesarten als Interpolation aus dem Text ausscheiden würde: Man würde sich durch die Annahme von Interpolationen also zuallererst ebenjene Regel formen, nach der man die Interpolationen

71 Vgl. Büdinger (Anm. 2), S. 137.

72 Vgl. Denecke (Anm. 44), S. 116.

73 Vgl. Kraut (Anm. 13), S. 35–164.

74 Siehe die auf J. Grimm übertragbaren Überlegungen in Philip Kraut: Wilhelm Grimm kritisiert Homer. Literaturhistorische Etymologie am Beispiel der Sage von Polyphem, in: *Wirkendes Wort* 73, 2023, S. 411–436, besonders S. 427–431 zur Rekonstruktionsmethode.

75 Vgl. Kraut (Anm. 13), S. 60f., mit Anm. 255.

bewertet.⁷⁶ Goethe und Grimm invertierten die Böckh'sche philologische *petitio principii* inhaltlich: Das Ergebnis war die falsche Bewahrung des eigentlich Unechten. Einmal als echt angenommen, wurden die Fälschungen durch Goethe und Grimm in den deutschen literarischen und philologischen Diskurs aufgenommen. Die literarisch grundsätzlich geglückte Umdichtung sowie die nützliche Verwendung in altertumskundlichen Studien bestätigten und verstärkten wahrscheinlich Goethes und Grimms Annahme der Echtheit der Fälschungen.

Goethes und Grimms Umgang mit den böhmischen Funden sind Praktiken der Fälschung gewissermaßen auf zweiter Ebene: Sie reproduzierten die Fälschungen und gaben deren Fürsprecher:innen starke Autoritätsargumente an die Hand. Es zeigt sich hier ein reziprokes Verhältnis von Produktion und Rezeption der Fälschungen. Deren ursprünglichem Zweck, also ein von den größeren europäischen Kulturnationen abgegrenztes und eigenständiges tschechisches Altertum zu beweisen, arbeiteten Goethe und Grimm gleichermaßen zu und entgegen. So stabilisierte sich im Zuge ihrer affirmierenden Übernahmen der Fälschungen ein eigenartiges Paradox: Einerseits bestätigten sie den Wert und die Eigenständigkeit mittelalterlicher tschechischer Überlieferungen, andererseits banden sie die tschechische Literatur wiederum eng an die europäische Kulturgemeinschaft. Goethe stellte lyrisch die Ähnlichkeit der böhmischen Poesie zur deutschen Volkspoesie heraus und wertete sie als Weltliteratur, Grimm nutzte die böhmischen Quellen für seine Rekonstruktion eines die modernen Nationen überbrückenden gemeinsamen europäischen Altertums.

Eines tröstet aber über Goethes und Grimms Fehleinschätzungen hinweg: Bei ihnen findet man noch keinen dezidierten Antislawismus wie zum Beispiel später bei Gustav Freytag.⁷⁷ Im Gegenteil: Goethe und Grimm schätzten die slawische Volkspoesie so sehr, dass sie den Königinhofer und Grünberger Handschriften – auch trotz Warnungen Dritter – Vertrauen entgegenbrachten.

⁷⁶ Vgl. Böckh (Anm. 24), S. 244.

⁷⁷ Vgl. Philipp Böttcher: *Gustav Freytag. Konstellationen des Realismus*, Berlin und Boston 2018, S. 26.